

Murmeltiere : ihr Leben und ihre Verwandten

Autor(en): **Waldegg, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **8 (1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MURMELTIERE



Ihr Leben und ihre Verwandten

Von Michael Waldegg

DK 599.322.2

Nur noch in manchen Kindersprüchen oder älteren Erzählungen taucht die Figur des armen Savoyardenknaben auf, der mit einem dressierten Murmeltier durch die Länder zieht, es in jedem Dorf vorführt und zum Gaudium der Jugend tanzen und allerlei Kunststücke vollführen läßt. Heute muß man schon tief hinein in die Täler der Hochalpen wandern, wenn man Murmeltiere sehen will. Sie sind in vielen Gegenden, die sie einst zahlreich bevölkerten, sehr rar geworden oder ganz ausgestorben, allerdings auch in manchen Gebieten neu eingesetzt oder mit Erfolg wiedereingebürgert. „Wie ein Murmeltier schlafen“ ist eine bekannte Redensart und kennzeichnet am deutlichsten, was dem Laien an diesen Nagetieren, die verwandtschaftlich den Eichhörnchen am nächsten stehen, am meisten auffällt und am interessantesten erscheint: der lange Winterschlaf. Für ein ausschließlich pflanzenfressendes Säugetier der höchsten alpinen Regionen ist es sicherlich der beste Ausweg, die langen Wintermonate einfach zu verschlafen und sich so die argen Nöte zu ersparen, die z. B. der Schneehase immer wieder auf sich nehmen muß, um durch den Winter zu kommen.

Kaum vor Ende April tauchen die ersten „Murmeli“ aus ihren Winterbauten auf. Sie sehen freilich recht mager und mitgenommen aus und beginnen verständlicherweise gleich eifrig nach frischem Gekräut und jungen Halmen

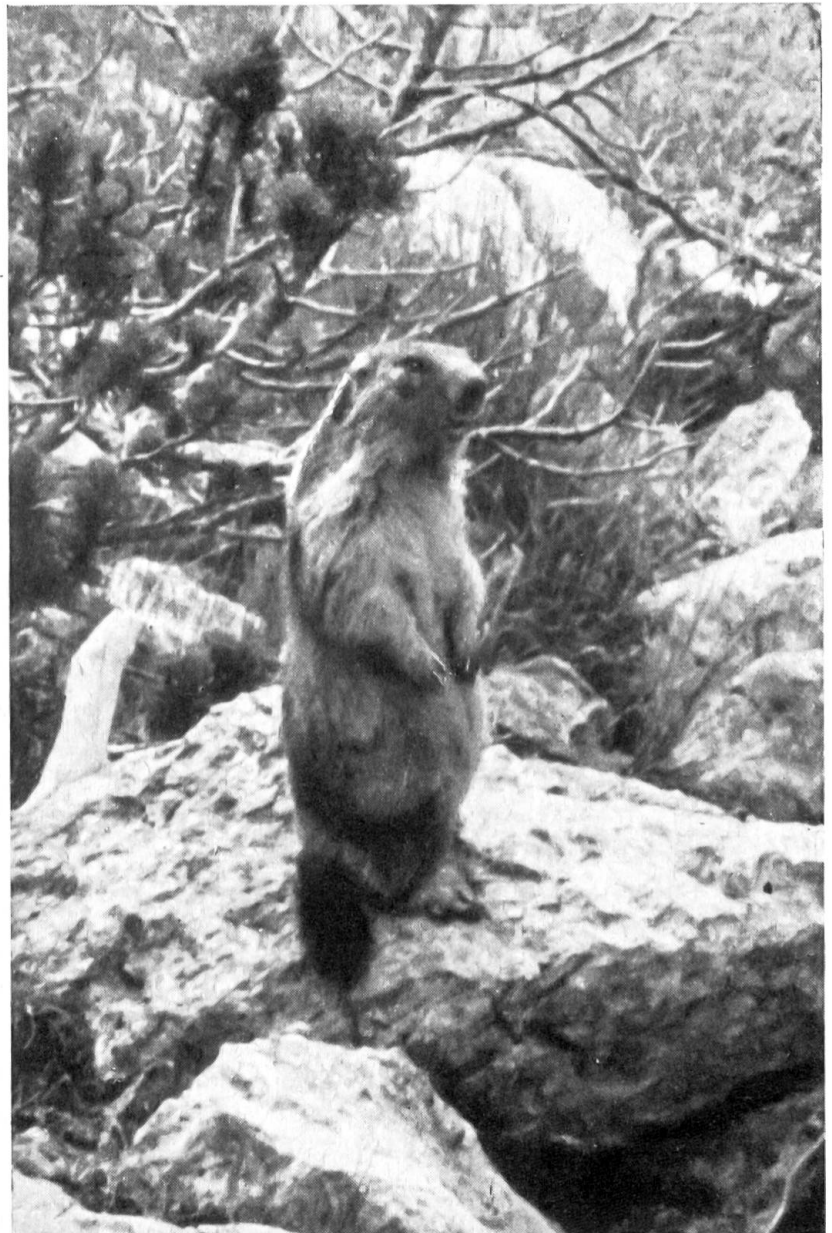


Abb. 1. Das ist die charakteristische Gestalt, die wir im Murmeltiergebiet so oft sehen können: Hochaufgerichtet, aufmerksam nach allen Richtungen äugend, steht der „Wächter“ in nächster Nähe des Baues gern etwas erhöht und „sichert“. Jeden Augenblick kann jetzt der schrille Pfiff ertönen und die ganze Gesellschaft, die rundum spielt oder sich sonnt, ist mit einem Schlag verschwunden



Abb. 2. Mehr als 15 cm breit ist dieser Fluchtgang, der schräg abwärts in einen Bau führt. Das ausgeworfene Erdreich und richtig ausgetretene Verbindungswege machen die Murrelbauten dort, wo sie im offenen Gelände (hier die Grashänge im obersten Fimbartal, Silvretta) angelegt sind, meist deutlich kenntlich

Abb. 3. Die Murrel-Losung ist walzenförmig, von jener der Mäuse durch die Größe (15 bis 20 mm lang) deutlich unterschieden, hell- bis dunkelbraun (Das Bild ist dem Buch „Fährten und Spuren“ von Heinz Scheibenpflug, erschienen im Brühlschen Verlag, Gießen, entnommen)



zu suchen, die dort, wo der Schnee eben abschmilzt, zu sprießen beginnen. Mitte oder Ende Juni gibt es dann schon Nachwuchs, und die „Katzen“, wie man in der Jägersprache die Muttertiere nennt, sind vollauf damit beschäftigt, den jungen „Affen“, wie die Murreltierjungen weidmännisch richtig benannt werden, das Allerwichtigste für ihr Leben beizubringen: das blitzschnelle Verschwinden in den Bau oder in eine der Fluchttröhren, die es im Umkreis der Bauten überall gibt. Im übersichtlichen Gelände, etwa an sonnseitigen Grashängen oberhalb der Wald- und der Knieholzgrenze, kann man die Murreltierplätze schon von weitem daran erkennen, daß ausgetretene Wege zu den verschiedenen Löchern führen, in denen die Tiere sofort verschwinden, wenn ihnen irgend etwas verdächtig vorkommt.

Meist hört man knapp vorher einen lauten und schrillen Pfiff und gleich darauf sind die vielen Tiere, junge und alte, die eben noch spielten, grasten oder sich in der Sonne wärmten, spurlos verschwunden. Aus der Tatsache, daß alte Männchen meist mit besonderer Wachsamkeit in die Gegend spähen und sie es auch sind, die dann mit ihrem Pfiff das Signal zum „Untertauchen“ geben, schloß man darauf, daß die Murreltiere sozusagen „Wachposten“ ausstellen, welche die Aufgabe haben, bei nahender Gefahr die anderen Artgenossen zu warnen. Nun sieht es zwar, wie jeder, der einmal Gelegenheit hatte, Murreltiere längere Zeit zu beobachten, tatsächlich so aus, doch nimmt man heute eher an, daß jedes Murreltier für sich ein „Wächter“ ist und von Natur aus sehr mißtrauisch und aufmerksam die Gegend betrachtet. Bemerkt es eine vermeintliche Gefahr, so sucht es sofort den nächsten Eingang in das unterirdische Versteck zu gewinnen

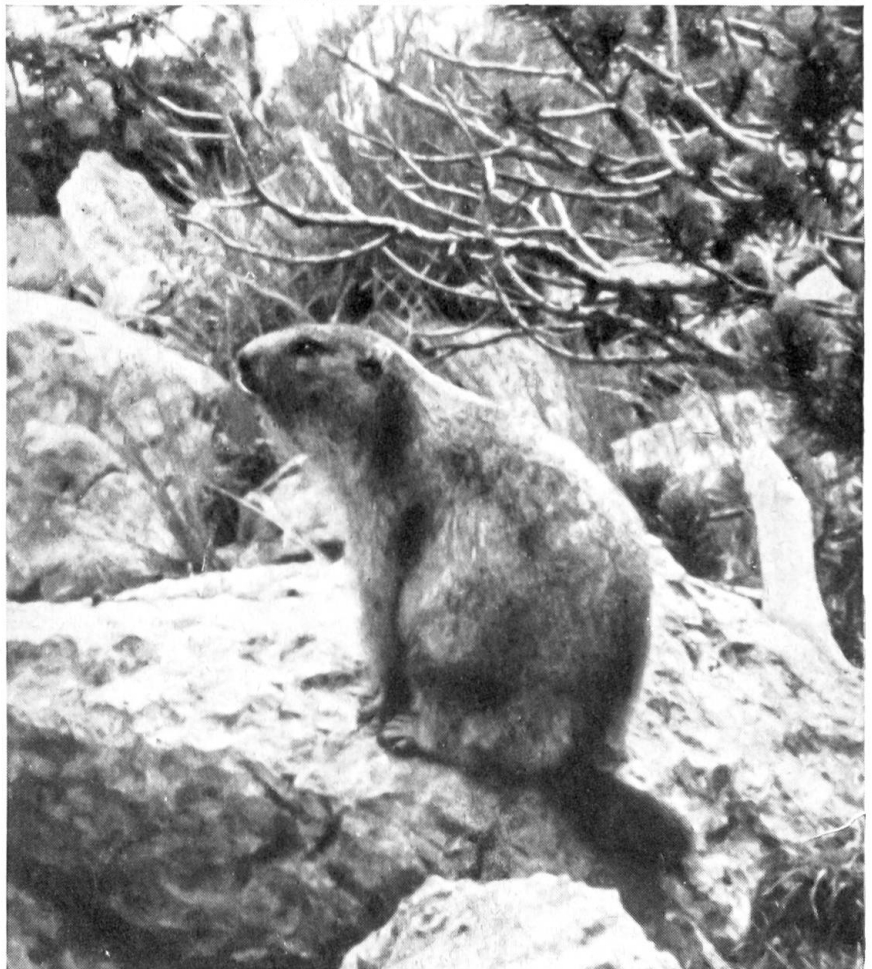
Abb. 4. Dem „Wächter“ scheint alles in bester Ordnung zu sein. Völlig vertraut hat er sich auch auf die Vorderpfoten niedergelassen, äugt aber auch weiterhin wachsam umher

und stößt dabei — sicherlich vor Schreck — einen Pfiff aus. Dieser Pfiff wird von allen anderen Murmeltieren, die in der Nähe im Freien weilen, ganz richtig gedeutet: Gefahr! Und fort sind auch sie.

Mit den „Affen“, den jungen, noch unerfahrenen und verspielten Tierchen, haben die Mütter ihre liebe Not, sie rechtzeitig an den Ernst des Lebens zu gewöhnen und sie zu lehren, den drohenden Gefahren zu entgehen. Oft genug kann man sehen, daß die „Katze“ schnell entschlossen ein besonders weit von einem Fluchtloch entferntes Junges mit dem Maul packt und davonschleppt. Beobachtet man eine größere Murmeltiergesellschaft längere Zeit hindurch, so bemerkt man bald, daß einzelne Tiere weniger schnell in die Löcher verschwinden, oft auch noch eine Weile zuwarten, ob es auch wirklich gefährlich ist und dann, lange vor den anderen, wieder erscheinen. Dieses Verhalten erweckt tatsächlich den Eindruck, als ob es sich um die vielzitierten „Wächter“ handeln würde, doch muß man die Erklärung dafür wohl eher darin suchen, daß es sich eben um besonders erfahrene und dementsprechend weniger furchtsame Tiere, meist wohl um die älteren Männchen, handelt, während die Katzen mit den Affen als erste verschwinden und erst wieder zum Vorschein kommen, wenn die Luft ganz rein ist.

Der natürliche Hauptfeind der Murmeltiere, der Steinadler,

Abb. 5. Gefahr in Verzug! Laut und schrill klingt der Pfiff des „Wächters“ durch das Felskar und schon ist er auch selbst zur Flucht bereit



macht ihnen heute ja nicht mehr so viel zu schaffen, weil er selbst schon weitgehend dezimiert ist. Fuchs und Marder aber holen sich ihren Tribut aus den Murmelbeständen, auch der Uhu, wo er noch vorkommt, stellt ihnen gern nach, die Hauptgefahr aber droht ihnen seit langem eigentlich doch vom Menschen. Obgleich die Jagd auf Murmeltiere nicht sehr aufregend und spannend verläuft, wird sie doch gern geübt und außerdem ist man seit eh und je auf das Fett der Tiere aus, das in der Volksmedizin eine ganz große Rolle spielt und dem man allerlei Wunderkräfte zuschreibt.

Ein Tier, das imstande ist, die schlechtere Hälfte des Jahres einfach zu verschlafen, das sich so weitläufige und kunstvolle Bauten und Gänge anlegt, das — wenn auch nur vermeintlich — einen wohlorganisierten „Wachdienst“ kennt und sich auch sonst recht possierlich und interessant benimmt, muß naturgemäß auch die Phantasie des Menschen anregen, und so kommt es wohl auch, daß man den Murmeltieren allerlei Dinge angedichtet hat, die einer strengen Nachprüfung nicht standhalten können. Dazu gehört vor allem die berühmte Geschichte mit dem „Heueinführen“ der Murmeltiere, die auf Plinius

zurückgeht. Ihr zufolge soll sich ein Murmeltier auf den Rücken legen, von den anderen mit Heu beladen und dann, gleichsam als lebender Schlitten, am Schwanz zum Bau geschleppt werden...! Daß die Murmeltiere Heu bereiten ist allerdings richtig und man kann im Spätsommer, wenn sie sich zum Einwintern fertig machen, in der Umgebung der Wohnbauten stets auffallend viele Büschel abgetrockneten, vergilbenden Grases sehen: die Tiere beißen das Gras ab und lassen es an der Sonne trocknen, um dann die Zugangslöcher zu ihren Winterquartieren zu verstopfen. Umstritten ist die Frage, ob alte und kranke Individuen vor der Einwinterung tatsächlich von den anderen Tieren totgebissen werden. Viele Forscher und Beobachter bejahen das, andere bezweifeln diese absichtliche Säuberung. Daß ein im Winterbau zugrunde gehendes und dann faulendes Tier die Existenz aller Schläfer gefährden kann, ist allerdings richtig und auch von anderen Tierarten, die gesellig leben, hat man schon Ähnliches berichtet.

Die bei uns in den Alpen vorkommende Art (früher meist *Arctomys marmota*, heute *Marmota marmota* genannt) bewohnt auch die Hochkarpaten, wo sie aber bereits sehr selten ge-



Abb. 6. Die jungen Murmeltiere, die „Affen“, wie sie in der Weidmannssprache heißen, tummeln sich unbekümmert in der Nähe des Baues, sich zunächst noch ganz auf die Wachsamkeit der alten Tiere verlassend

Abb. 7. Sind die „Affen“ noch ganz jung und ist ihnen das blitzschnelle Verschwinden in einen der Fluchtgänge noch nicht zuzutrauen, so schleppt häufig genug die „Katze“, das Muttertier, ein weiter entferntes Jungtier zum Bau zurück

(Photos: Hans Bamberger [5], Oskar Bakule [1], Verfasser [1])



worden ist. Häufig werden auch noch die Pyrenäen als Verbreitungsgebiet des Alpenmurmeltieres genannt, doch wird an der Richtigkeit dieses Vorkommens gezweifelt. Der nächste Verwandte ist der Bobak (Marmota bobac), das Steppenmurmeltier Innerasiens. Der Bobak, auch Tarbagan genannt, ist heller gefärbt als das Alpenmurmeltier, entspricht ihm in der Größe so ziemlich, hat aber einen kürzeren Schwanz. Er lebt in großen Rudeln in den Steppengebieten der Mongolei, Südrußlands und Sibiriens und wird eifrig gejagt, und zwar sowohl des Fleisches wie auch der Felle wegen. Vom Bobak stammt das als „Murmel“ bezeichnete, sehr geschätzte und hochbewertete Pelzwerk, das sowohl in der Naturfarbe, wie auch umgefärbt als „Nerzmurmel“ und „Zobelmurmel“, verarbeitet wird. Die Bauten des Bobaks sind viel weitläufiger und größer als die des Alpenmurmeltieres und vielfach schon aus großer Entfernung an den aufgeworfenen Erdhügeln zu erkennen. Auch die Steppenmurmeltiere sind Winterschläfer.

Der in Nordamerika vorkommende „Groundhog“, auch „Woodchuck“ genannt, ist ebenfalls ein näherer Verwandter unseres Murmeltieres und wird auch als Waldmurmeltier bezeichnet, womit sein ganz anders geartetes Lebensgebiet bereits charakterisiert ist. Schon als eine Art Zwischenform zu der nächstverwandten Gruppe der Nagetiere, den Zieseln, kann man den „Präriehund“ ansprechen, ein hellgefärbtes Tier von annähernd gleicher Größe, wie sie das Alpenmurmeltier aufweist, und, wie dieses, ein Winterschläfer. Auch hier findet man einen Warnlaut, der aber nicht als Pfiff, sondern als eigenartiges Bellen beschrieben wird und angeblich kann man auch bei den Präriehunden eigene „Wächter“ beobachten.

Was die Biologie des Alpenmurmeltieres anlangt, so ist sie keineswegs bereits zur Gänze geklärt. Wie bei vielen Säugetierarten, die merkwürdigerweise vielfach weniger gut er-

forscht sind als manche Formen von Kleintieren, so fehlen auch hier noch Einzelheiten über die Fortpflanzung, Tragdauer, Entwicklung der Jungen und vor allem über den Winterschlaf, der bei diesen Tieren sechs, sieben, ja mitunter auch acht Monate dauert. Die jungen Tiere scheinen im Verband der Familie zu verbleiben, bis sie selbst geschlechtsreif geworden sind und eine eigene Familie begründen können. Übereinstimmend wird von Sommer- und Winterbauten der Alpenmurmeltiere berichtet, und es ist Tatsache, daß man sie im allgemeinen im Hochsommer höher oben antrifft als im Spätsommer, wenn sie dabei sind, den Winterbau, der einen großen Kessel aufweist, zu beziehen. Die Höhleneingänge, die in diesen Schlafkessel führen, werden bis zu 1½ m tief mit Erde und Heu verstopft. Ob die Sommerbauten nur die Zufluchtsstätten alleinlebender Einzelgänger darstellen, die sich nach dem Ende der Paarungszeit hierher zurückziehen, oder ob die ganzen Familien höher steigen und sich in den weniger sorgsam gegrabenen Sommerbauten einquartieren, ist ebenfalls noch nicht eindeutig festgestellt. Es gibt also an den Murmeltieren, die dank der Naturschutzmaßnahmen, die man sowohl in der Schweiz wie auch in Österreich und in Deutschland getroffen hat, vor dem Aussterben bewahrt erscheinen, noch vielerlei zu studieren.